



Nicht mit uns

Klaus Hillenbrand

Das Leben von Leonie und Walter Frankenstein

Jüdischer Verlag
im Suhrkamp Verlag



Klaus Hillenbrand

Nicht mit uns

Das Leben von Leonie und Walter Frankenstein

Mit 25 Fotos

Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag

© Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag

Frankfurt am Main 2008

Alle Rechte vorbehalten,

insbesondere das der Übersetzung,

des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Erste Auflage 2008

ISBN 978-3-633-54232-1

I 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Gewidmet den Kindern des Auerbach'schen Waisenhauses

Inhalt

1 Eine Liebe im Waisenhaus	9
2 In der Falle der Nazis	19
3 Entscheidung zum Widerstand	37
4 Kindheit	45
5 Bleiben oder Gehen	57
6 Auf der Flucht	73
7 Von Versteck zu Versteck	90
8 Die letzten Monate bis zur Befreiung	121
9 Spurensuche: Die Menschen	131
10 Nur fort aus Deutschland	154
11 Illegal ins Gelobte Land	174
12 Neubeginn in Israel	191
13 Keine Heimat Schweden	210
14 Eine Liebe in Stockholm	217
Anmerkungen	227
Quellen- und Literaturverzeichnis	239
Dank	250
Bildnachweis	252

1 Eine Liebe im Waisenhaus

Die erste Begegnung im Herbst 1941 ist unerfreulich. Leonie Rosner wird von einer Tür unsanft am Kopf getroffen. Was denkt sich dieser Flegel namens Walter Frankenstein eigentlich? Kann er nicht aufpassen? Gehört nicht wechselseitige Rücksichtnahme im Waisenhaus zu den obersten Geboten? »Da habe ich mich bei der Heimleitung beschwert«, erinnert sie sich. »Schließlich war ich die Praktikantin Fräulein Rosner.« Die Antwort ist ernüchternd: »Der ist bei allen Mädchen so, machen Sie sich nichts daraus«, heißt es.

Die gerade zwanzigjährige Leonie Rosner ist erst kurz zuvor ins Waisenhaus gekommen. Die Nazis haben ihre bisherige Arbeitsstätte, die Israelitische Taubstummen-Anstalt in Berlin-Weißensee, geschlossen. Mit einigen der Kinder wird sie als Betreuerin ins jüdische Auerbach'sche Waisenhaus in Berlin, Prenzlauer Berg, Schönhauser Allee 162, geschickt. Das Zimmer von Leonie Rosner wird zum Treffpunkt der im Waisenhaus lebenden Lehrlinge. »Bei mir im Zimmer waren meist vier, fünf Jungs. Es ging fröhlich zu.« Man spricht über Religion, über Palästina, das Judentum, den Alltag.

Beim nächsten Zusammentreffen mit dem siebzehnjährigen Walter Frankenstein ist sein gleichaltriger Freund Gerd Punscher dabei. »Der war an mir interessiert«, berichtet Leonie Frankenstein. »Da hat sich der Walter einfach angehängt. Aber dann waren wir plötzlich nur noch zu zweit auf meinem Zimmer.«

Einmal hat sie Nachtwache bei den Kranken im Kellerge-

schoß. Da gibt es ein Fenster, vor dem sich Walter draußen hinsetzt. Sie unterhalten sich. Walter Frankenstein: »Mit Diskussionen über Religion fing es an. Damals wußten wir noch gut mit der Bibel Bescheid. Wir hatten viel zu diskutieren.« So beginnt eine Liebe im Herbst 1941. »Es hat gleich gefunkt«, sagt Leonie Frankenstein. »Die anderen haben sich sehr amüsiert.«

Walter überredet Leonie dazu, den Judenstern, den im Deutschen Reich seit September 1941 alle Juden ab 6 Jahren tragen müssen, abzunehmen. Das ist streng verboten. Sie gehen auf einen Rummelplatz in der Nähe, trinken Berliner Weiße mit Schuß. Auch das ist verboten. »Da stand eine Schießbude«, erzählt Walter Frankenstein. »Es gab Blumen mit Porzellanhülsen, die schoß man ab. Ich war ein guter Schütze. Und da habe ich Leonie ein ganzes Bouquet abgeschossen. Auf einmal merkten wir, daß um uns herum ein ganzer Kreis von Wehrmachtsoldaten auf Urlaub stand. Die meinten, ich könne mit meinen Künsten doch Scharfschütze werden. Ich murmelte etwas von einem Lungenfehler und daß ich freigestellt sei. Wir waren ein bißchen frech. Und so jung!«

Sie treffen sich mitten in der Nacht in der Küche des Waisenhauses. Und Leonie und Walter tanzen auf dem großen kalten Herd in der Mitte des Raums, ganz ohne Musik.

Walter Frankenstein lebt seit 1936 bei den Auerbachern, wie sich die Bewohner des Waisenhauses selbst nennen. Er ist Halbweise: Sein Vater Max Frankenstein ist schon 1929 mit 55 Jahren gestorben. Seine Mutter Martha führt in der westpreußischen Kleinstadt Flatow einen Landhandel mit angeschlossener Gastwirtschaft. 1936 muß Walter dort die Volksschule verlassen, weil er Jude ist. Sein Onkel und Vormund Selmar Frankenstein, ein renommierter Arzt mit eigener Praxis in Berlin, bringt ihn bei den Auerbachern unter.

Walter Frankenstein besucht in Berlin zunächst die nahe gele-

gene jüdische Schule in der Rykestraße. Die Klassenräume liegen im Vorderhaus des Backsteinkomplexes, dahinter, durch einen breiten Hof getrennt, steht die über 1000 Sitzplätze fassende Synagoge.

Nach Abschluß der Volksschule 1938 lernt Walter Frankenstein zwei Jahre Maurer in einem Umschulungslehrgang für Bau- und Siedlungsarbeiten der Jüdischen Gemeinde im Berliner Osten, wohnt aber weiter im Waisenhaus. Als er Leonie kennenlernt, arbeitet er bereits als Handwerker für die Jüdische Gemeinde, die ihn nach der von den Nazis verfügten Schließung der jüdischen Bauschule übernommen hat. »Wir erledigten Reparaturarbeiten in jüdischen Häusern, in Altersheimen, Schulen und Verwaltungsgebäuden«, sagt Walter Frankenstein. Ursprünglich wollte Walter Frankenstein Architekt werden. Doch das ist unter den Nationalsozialisten unmöglich.

Inmitten der feindlichen Außenwelt ist das Auerbach'sche Waisenhaus mit seiner Synagoge des Nordens in den ersten Jahren des Naziregimes ein Refugium für die dort lebenden etwa 200 jüdischen Kinder und Jugendlichen. Walter Frankenstein: »Wir wohnten dort wie auf einer geschützten kleinen Insel. Wir haben die Verfolgungen bis zur Pogromnacht 1938 gar nicht so richtig mitbekommen.«

Baruch Auerbach hat das Institut im Jahre 1832 als erstes jüdisches Waisenhaus in Berlin unabhängig von der Jüdischen Gemeinde gegründet. 1897 wird der großzügige Neubau in der Schönhauser Allee mit der Turnhalle und dem weiten Hof, der zum Spielen einlädt, bezogen.¹ Die Kinder sind in einem Mädchen- und einem Jungenhaus untergebracht. Geschlafen wird in großen Sälen. Die Kinder erhalten viele kleine Aufgaben, damit sie sich daran gewöhnen, Verantwortung zu übernehmen. Der Tag war genau organisiert, berichtet Walter Frankenstein: »Wecken zwischen halb sieben und sieben. Dann in

den Waschraum. Ein oder zwei Jungen mußten danach das Bad kontrollieren, andere die Betten. Das wechselte wöchentlich. Danach gab es Frühstück, dann gingen wir in die Schule. Nach dem Mittagessen wurden Schularbeiten im Arbeitssaal gemacht. Vier Schüler teilten sich einen Tisch. Da saß ein Erzieher vorne im Zimmer, und wenn du Fragen hattest, dann gingst du zu ihm. Wenn man dann endlich fertig war, konnte man hinaus auf den Hof gehen. Dort spielten wir unter den großen Ahornbäumen oft Fußball. Man traf die Mädchen. Bei schlechtem Wetter habe ich im Arbeitssaal gesessen und gelesen. Am Abend mußten dann noch die Schuhputzer ran. Wieder ein oder zwei von uns waren für die Sauberkeit aller Schuhe der Jungen verantwortlich.«

Theaterstücke werden aufgeführt. »Die Kleinen haben Märchen gespielt. Ich habe die Regie für die *Minna von Barnhelm* von Lessing übernommen«, berichtet Walter Frankenstein. Am Abend, wenn die Kinder schon im Bett liegen, liest der Erzieher ihnen eine halbe Stunde lang aus Romanen vor. Einmal in der Woche findet im Arbeitssaal ein Musikabend statt. Auf einem Grammophon werden klassische Schallplatten abgespielt. Die Bibliothek des Waisenhauses bietet den Kanon deutscher Klassiker.

Die Zöglinge werden im Auerbach'schen Waisenhaus so weit gefördert, wie es unter den Einschränkungen des Naziregimes noch möglich ist. »Das Institut sorgt demnach dafür, daß sämtliche Zöglinge zunächst eine gründliche elementarische Schulausbildung in einer hiesigen Schule, ferner aber auch, daß die durch vorzügliche Anlagen dazu berufenen Zöglinge, welche sich zugleich durch Fleiß und Sittlichkeit fortdauernder Wohlthaten Werth bewiesen, die ihnen angemessene weitere Ausbildung auf einer höheren Bürgerschule oder einem Gymnasio erhalten, und gewährt ihnen alle zu ihren Schulstudien erforderlichen Hilfsmittel, bis sie in das bürgerliche Leben

oder zur Universität übergehen«, bestimmt das Statut des Waisenhauses aus dem Jahr 1839.² Es sind Erklärungen aus einer untergegangenen Welt. Gymnasium und Universität sind Juden in Nazideutschland versperrt, der Erwerb des Dokortitels seit 1937 verboten. Ende Juni 1942 müssen auch sämtliche jüdischen Schulen geschlossen werden. Weil jüdischen Kindern zu diesem Zeitpunkt der Besuch öffentlicher Schulen schon lange nicht mehr erlaubt ist, bedeutet das faktisch ein Bildungsverbot.

Als Walter Frankenstein und einige Freunde sich von einem neu eingestellten Erzieher schikaniert fühlen, wechseln sie kurzerhand in ein anderes Waisenhaus in Berlin-Pankow. Nach einigen Monaten kehren sie jedoch zu den Auerbachern zurück. Der umstrittene Erzieher arbeitet nicht mehr dort.

Walter Frankenstein ist begeisterter Fußballspieler bei Makabi, spielt Rechtsaußen. Sie treten gegen andere Mannschaften jüdischer Jungen an – Juden und Nichtjuden sind sportliche Begegnungen verboten. Gespielt wird auf jüdischen Sportplätzen in Berlin-Wedding und in Grunewald. Walter Frankenstein: »Ich habe sehr viel Sport getrieben, Handball und Fußball gespielt. Ich war aktiver Leichtathlet und habe geboxt. Und im Hochsprung war ich top.« Er ist ein großer Fan des Fußballklubs Hertha BSC, kann alle Spieler und ihre Positionen auswendig hersagen. Der junge Walter Frankenstein beginnt zu fotografieren, mit seiner einfachen Agfa-Box macht er Bilder von Berlin, fotografiert das Waisenhaus und seine dort lebenden Freunde.

Am Sonntag, dem einzigen freien Tag in der Woche, besucht er seinen Onkel Selmar und seine Tante Ottilie in Berlin-Wilmersdorf. »Das war ganz streng geregelt. Es gab zuerst Brot und Tee, und dann gingen wir gemeinsam in den Zoo. Danach wurde Mittag gegessen, und anschließend mußte ich in einem Zimmer, das mit japanischen Möbeln ausgestattet war, min-

destens eine Stunde lang schlafen. Das war eine Katastrophe! Am Sonntagnachmittag schlafen! Aber ich kam nicht darum herum. Danach gab es Kaffee und Kuchen, vielleicht noch einen kleinen Spaziergang und dann Abendbrot, eine Tafel Schokolade, 20 Pfennige für die U-Bahn und zurück ins Auerbach. Um acht mußten wir wieder zu Hause sein. Später, als ich älter geworden war, durfte ich bis halb neun Uhr abends draußen bleiben.«

Bei Onkel Selmar feiert die Familie auch Walter Frankensteins Bar Mizwa, die Aufnahme männlicher Juden im Alter von 13 Jahren mit allen Rechten und Pflichten in die Gemeinde. Walter Frankenstein: »Das war am 14. August 1937. Meine Mutter war gekommen und die engsten Freunde aus dem Auerbach, insgesamt etwa 15 Personen. Auch mein Bruder Manfred mit seiner zukünftigen Frau ließen sich den Besuch nicht nehmen. Sie sind kurz darauf nach Palästina ausgewandert.« Er weiß noch, daß er eine Armbanduhr geschenkt bekommen hat. Es ist seine erste Uhr.

Ilse Löwenstern, damals Erzieherin im Waisenhaus, kann sich noch gut an den jungen Frankenstein erinnern: »Der Walter war nicht schwierig. Er war nicht sehr lebhaft, er war auch nicht sehr ungezogen. Walter hat sich manchmal auch um die jüngeren Kinder gekümmert.« Walter Frankenstein sagt: »An mich haben sich die Kleinen geklammert, ich war ihr Beschützer. Wahrscheinlich hatte ich eine Art, die den Kleinen gefallen hat.« Unter ihnen ist auch der 1932 geborene Gert Rosenthal, Bruder des späteren Quizmasters Hans Rosenthal.

Die Erziehung unter Direktor Jonas Plaut ist streng. Schläge sind zwar verpönt, doch auf Ordnung und Disziplin wird größten Wert gelegt. Die schärfste Strafe bei den Auerbachern ist es, wenn wegen Disziplinlosigkeiten in der Woche der Ausgang am Sonntag gestrichen wird. Bei den Mädchen ist ein Kontrollbuch in Gebrauch, es trägt den Titel »Heilige Ord-

nung, segensreiche Himmelstochter«. Für die Jungen notiert Erzieher Heinz Frank die Vergehen in seinem Notizbuch. Entsprechend seiner Einträge wird die Ausgangszeit am Sonntag um ein oder zwei Stunden gekürzt. Summieren sich die Übertretungen allzusehr, muß der Zögling den ganzen Sonntag im Auerbach'schen Waisenhaus verbringen.

Walter Frankenstein trifft das häufig. Der Junge provoziert das Ausgehverbot, weil er seinen kratzenden Sonntagsanzug mit den kurzen Hosen haßt, den er bei den Besuchen bei seinem Onkel tragen muß: »Ich wollte nicht mit diesem Anzug zu Onkel Selmar. Da habe ich zum Beispiel eine Wasserschlacht im Badezimmer veranstaltet. Ich blieb also sonntags im Waisenhaus. Das war aber nicht weiter schlimm: Wenn Fräulein Löwenstern Dienst hatte, holte sie vom Bäcker auf eigene Kosten Kuchen für uns alle. Zu der Zeit, als Juden noch ins Kino gehen durften, hat sie uns ab und zu Geld gegeben, damit wir einen Film anschauen konnten.« An den Wochentagen dürfen die Kinder – außer den Lehrlingen – das Waisenhaus nur zum Besuch der Schule verlassen. »Daran haben wir uns auch gehalten«, sagt Walter Frankenstein.

Im Auerbach'schen Waisenhaus findet Walter Frankenstein noch vor seiner großen Liebe Freunde. Hier lernt er Rolf Rothschild kennen, der ihm Jahrzehnte später den Weg nach Schweden weist. Unter den hohen Ahornbäumen spielt er Fußball mit Alfred Rosenkranz, den er nach dem Krieg in Palästina wiedersieht, und mit Gerd Punscher, der 1942 ermordet wird. Er trifft den neun Jahre älteren Rudi Cohn, der als Elektriker im Auftrag der Jüdischen Gemeinde arbeitet und ihm später hilft, sich vor den Nazis zu verbergen.

Religion spielt im Waisenhaus keine überragende Rolle. »Es ging liberal zu«, sagt Ilse Löwenstern. »Im Haus gab es eine Synagoge. Da gingen die Jungen am Freitagabend und am Schabbat hin. Ich mußte aufpassen, daß sie sich während des

Gottesdienstes nicht unterhielten.« Die Synagoge des Nordens fungiert auch für die in der Umgebung lebenden Juden als Bethaus.

Ende der 1930er Jahre werden auch im Auerbach'schen Waisenhaus die Auswirkungen der antijüdischen Politik immer schärfer spürbar. Viele Kinder verlassen es überstürzt auf dem Weg ins rettende Exil. Auch mehr und mehr Erzieher gehen ins Ausland. »Man merkte es in der Schulklasse«, sagt Walter Frankenstein. »Einer nach dem anderen verschwand. Aber viel geredet wurde darüber nicht.« In der Schule Rykestraße sinkt die Zahl der Kinder von 742 im Jahre 1937 auf nur noch 353 Schüler 1940. Ein normaler Unterricht ist kaum mehr möglich. »Das jüdische Kind muß für die Auswanderung, insbesondere nach Palästina, vorbereitet und fähig gemacht werden, den seiner wartenden schweren Lebenskampf aufzunehmen«, heißt es in den Richtlinien zur Aufstellung der Lehrpläne für jüdische Volksschulen 1937.³

Vor der Pogromnacht am 9./10. November 1938 wird Direktor Jonas Plaut gewarnt – offenbar von antifaschistisch gesinnten Polizisten der benachbarten Wache. Er verbirgt sich in der Nachbarschaft. Die ehemalige Erzieherin Ilse Löwenstern erinnert sich: »Die Nazis haben die Männer ins KZ gebracht. Wenn Herr Plaut bei uns geblieben wäre, dann hätte das für uns alle ganz schlimm ausgehen können. Dann aber verlor seine Frau Selma Plaut die Nerven. Sie gab mir den Schlüsselbund des Hauses in die Hand und sagte: Ich weiß ja, Sie werden die Kinder nicht verlassen. Und verschwand.« Die junge Erzieherin ist plötzlich für das ganze große Waisenhaus verantwortlich. »Ich war 27 Jahre alt. Es blieb mir doch nichts anderes übrig«, sagt sie. Ilse Löwenstern bereitet die Kinder auf eine mögliche Flucht vor. »Die Synagogen in Berlin brannten. Jedes Kind hatte neben seinem Bett seine Kleidung, damit es schnell da rauskommen konnte. Ich habe

die Größeren verantwortlich für die Jüngeren gemacht. Plötzlich kamen Leute durch den Vorgarten und fragten nach der Synagoge. Sie erkundigten sich nach den Kindern: Können die alle laufen? Dann sind zwei in unsere Synagoge des Nordens gegangen. Aber sie haben nichts zerstört und auch die Kinder nicht angegriffen.« Die Nazis löschen in der Synagoge die Flamme des ewigen Lichts vor dem Toravorhang. Gas strömt aus. In letzter Minute wird der Gasgeruch bemerkt, man reißt alle Fenster auf. »Sonst wäre alles in die Luft geflogen«, sagt Walter Frankenstein.

Der Novemberpogrom, verniedlicht »Reichskristallnacht« genannt, macht endgültig deutlich, daß die Nazis den Weg zum uneingeschränkten Terror gegen Juden eingeschlagen haben. Als »spontaner Volkszorn« getarnt, werden überall in Deutschland Synagogen abgebrannt, jüdische Geschäfte und Privatwohnungen demoliert und geplündert, Juden mißhandelt und Hunderte ermordet oder in den Tod getrieben. Etwa 30 000 jüdische Männer werden in Konzentrationslager verschleppt. Die Täter vom 9./10. November 1938 gehen straf-frei aus. Den Opfern dagegen wird eine als »Sühneleistung« bezeichnete Sondersteuer in Höhe von mehr als einer Milliarde Reichsmark auferlegt. Als Vorwand für den Pogrom dient das Attentat auf den deutschen Legationssekretär Ernst vom Rath in Paris. Der Attentäter, der siebzehnjährige Herschel Grynszpan, wollte damit ein Zeichen setzen, nachdem die Nazis seine Familie ebenso wie Tausende andere in Deutschland lebende Juden polnischer Staatsangehörigkeit zur polnischen Grenze deportiert hatten.

Im Auerbach'schen Waisenhaus haben die Kinder großes Glück. Möglicherweise unterbleibt eine Brandschatzung des Gebäudes nur deshalb, weil an der eng bebauten Schönhauser Allee dann Nachbargebäude gefährdet gewesen wären. Walter Frankenstein erinnert sich: »Die SA wollte das Gebäude

anzünden. Dann wurde diskutiert: Es wäre doch zu gefährlich für die Nachbarhäuser, und hier seien kleine Kinder.« Nachdem die Nazis abgerückt sind, besteigt Walter zusammen mit anderen Kindern das Dach des Waisenhauses: »Es brannte überall«, erinnert er sich. »Ich ging hinunter. Die Synagoge in der Rykestraße war nicht zerstört, auch die Schule nicht. Aber in den Quartieren des Scheunenviertels, wo arme Juden lebten, war viel demoliert worden. Aber wenn man 14 Jahre alt ist – man nimmt Sachen nicht so ernst.«

Die Nazis verfolgen mit den organisierten Ausschreitungen der Pogromnacht auch das Ziel, die deutschen Juden zur Flucht aus Deutschland zu zwingen. Tatsächlich suchen jetzt viele Juden, die bis dahin glaubten, in Deutschland trotz allem noch eine Zukunft zu haben, verzweifelt nach Mitteln und Wegen, um ihre Heimat schnellstmöglich zu verlassen. Doch nun verschließen fast alle Staaten ihre Grenzen vor den Flüchtlingen. Mit »Kindertransporten« gelangen noch Tausende jüdische Kinder und Jugendliche nach Großbritannien, Frankreich und in die Niederlande. Auch für manche der Auerbacher werden diese »Kindertransporte« zur Rettung. Walter Frankensteins Freund Alfred Rosenkranz erreicht 1939 England. Rolf Rothschild kommt zu entfernten Verwandten nach Schweden. Walter Frankenstein hätte eigentlich mit ihm fahren sollen. »Aber meine Papiere gingen irgendwie verloren. Bis sie wieder beschafft worden waren, hatte der Krieg begonnen«, sagt Walter Frankenstein. So bleibt er in Berlin – in der Falle.

2 In der Falle der Nazis

Zwei Jahre später, im Herbst 1941, ist an Auswanderung faktisch nicht mehr zu denken. Am 23. Oktober 1941 schreibt SS-Brigadeführer Heinrich Müller, der Vorgesetzte Adolf Eichmanns und Chef der Gestapo, einen Erlaß. Der Kernsatz lautet: »Geheim! Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei hat angeordnet, daß die Auswanderung von Juden mit sofortiger Wirkung zu verhindern ist.«⁴

Die frisch Verliebten Leonie Rosner und Walter Frankenstein können nicht mehr aus Deutschland heraus.

Walter Frankenstein verläßt im Spätherbst 1941 das Auerbach'sche Waisenhaus. Er quartiert sich ein paar Straßen weiter zur Untermiete in einem Zimmer ein. Auch Leonie Rosner bricht ihr Praktikum ab und sucht sich eine eigene Bleibe. Doch sie sehen sich fast jeden Tag.

Leonie Rosner ist, abgesehen von Walter, alleine in Berlin. Ihre Mutter Beate lebt zusammen mit Stiefvater Theodor Kranz in Leipzig. Von Walters Familie dagegen ziehen einige Ende der 1930er Jahre in die Hauptstadt. In den kleinen Städten und Dörfern sind Juden leichter und direkter den Verfolgungen ausgesetzt. Dort kennt sie jeder. Berlin dagegen bietet Anonymität und damit vermeintlichen Schutz. So kommt es, daß 1941 etwa 40 Prozent aller verbliebenen deutschen Juden – rund 75 000 Menschen – in Berlin leben. Ein Großteil von ihnen hat ihren Beruf aufgeben müssen. Sie sind verarmt und überaltert: 1933 waren 10,6 Prozent aller deutschen Juden über 65 Jahre alt. Im Mai 1939 sind es 21,3 Prozent.⁵